

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1951)

Heft: 11

Artikel: Beiträge zur Biographie Martin Plantas [Fortsetzung]

Autor: Hartmann, Benedikt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Beiträge zur Biographie Martin Plantas

Von Prof. Dr. Benedikt Hartmann, Schiers

Jugend- und Wanderjahre*

Der Geburtstag Martin Plantas muß von seinem Tauftag aus gesucht werden. Dieser war der 5. März alten Stils (Kirchenbuch von Süs). Er kann schon am Vortage gesucht werden, wo nicht gar am gleichen Tag, war es doch auch reformierte Landessitte, die Kinder möglichst rasch zur Taufe zu bringen. Der Vater, Landammann Josef Planta, starb, wie früher erwähnt, schon am 25. April 1729, nur 37jährig. Die Mutter, Elisabet Konrad von Fideris, zählte damals 35 Jahre. Außer dem Jüngsten, Martin, waren noch drei Kinder da, das älteste, Andreas, nicht völlig 12jährig. Dieser erhielt dann die Vorbereitung zum Pfarrerberuf, wie wir vermuten auf dem kürzesten und billigsten Wege. Das Collegium philosophicum in Chur besuchte er nicht, beschloß aber sein Studium mit etwa einjährigem Aufenthalt am Zürcher Carolinum. Kaum 18jährig wird er, wie früher erzählt, Synodale und hätte normalerweise noch zwei Jahre

* Siehe unser Kapitel «Herkunft und Eltern» Seite 193 ff.

zuwarten müssen bis zur Übernahme einer Pfarrei. Doch hat er schon von 1736 weg in seiner späteren Pfarrei Castasegna geamtet und sich dann 1738 mit der Bergellerin Margarita Scartazzini verheiratet. Es ist durchaus anzunehmen, daß er, wie J. G. Amstein erzählt (Neuer Sammler 1808), den $9\frac{1}{2}$ Jahre jüngeren Bruder zu sich nach seiner Pfarrei kommen ließ, um auch ihm wenigstens die Anfänge der Ausbildung für den Pfarrerberuf zu verschaffen. Die Mutter wird in Süs geblieben sein, denn sie hatte dort, wie es scheint, noch einen Sohn und eine Tochter. Ihr Todesjahr konnten wir nicht in Erfahrung bringen, und das Einzige, was wir weiter über sie vernehmen, ist die schöne Notiz bei Amstein (a. a. O.) von ihrem sanften und tief religiösen Sinn, der sich durch ihre Fassung auf dem Sterbebett bewährte. Und so sind wir auch gänzlich auf Amstein angewiesen, wenn wir etwas über Begabung und Temperament des Knaben Martinus zu erfahren wünschen. Doch konnte dieser Gewährsmann, wie früher erwähnt, noch eine recht zuverlässige, mündliche Überlieferung benützen. So, wenn er die fröhliche Geschichte berichtet, wie der kleine Bube auf einem Markt ein durch einen Händler dem Publikum zur Belustigung vorgewiesenes Zankeisen (Vexiereisen), zum Staunen der verlegen umstehenden Erwachsenen, nach kurzem Studium siegreich zerlegt habe. Das war eine Kündigung seiner früh erwachten mathematischen Begabung. Aber auch von dem «wilden Buben» weiß Amstein zu erzählen, der seinem Bruder gelegentlich recht Sorge machte. Beides weicht stark ab von dem, was wir über Heinrich Pestalozzis Knabenjahre wissen, und warnt uns rechtzeitig, die beiden berühmten Pädagogen allzunahe aneinander hinzurücken.

Über Plantas Bildungsgang waltet im übrigen ein nur da und dort aufgehelltes Dunkel. Der geistig hochstehende Bruder Andreas ruhte sichtlich nicht, bis er die Mittel fand, den ihm Anvertrauten der Schola Tigurina in Zürich zu übergeben. Dort wurde 1742 der erst 15jährige Martinus Planta immatrikuliert, vielleicht schon für die theologische Oberstufe, das Carolinum. Aber wir sehen nicht einmal ganz sicher, wie lange dieser Aufenthalt dauerte; denn nach einer autobiographischen Notiz in seiner Schinzbacher Rede von 1766, muß sich Planta im 17. oder 18. Jahre seines Lebens, somit 1744 oder 1745, in Bern aufgehalten haben. Wir werden noch davon zu reden haben. Ebensowenig läßt sich erkennen, wie die damaligen Zürcher

Dozenten der Theologie auf Planta wirkten. Nach der Autobiographie von Joh. Georg Sulzer (herausgegeben 1809 durch Bernh. Merian und Friedr. Nicolai) scheint es, daß der damalige theologische Unterrichtsbetrieb in Zürich viele Studenten gar nicht zu fesseln vermochte. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß Sulzer eigentlich *contre coeur* zum Theologiestudium gekommen war, was sich ja bei Martin Planta keineswegs sagen läßt. Dieser war nachweisbar sowohl durch häusliche Erziehung als auch durch zeitlebens nie verleugnete tiefe Neigung dem Pfarrerberuf zugeführt worden. Trotzdem mag auch von ihm gelten, was der um einige Jahre ältere Theologiestudent J. G. Sulzer von sich erzählt, daß der Naturforscher, Mathematiker und Physiker Johs. Geßner sein wissenschaftliches Denken tief beeinflusste. Er schreibt (a. a. O., Seite 16): «Sobald ich diesen würdigen Mann kennen lernte, erwachte in mir eine starke Neigung zu den Wissenschaften. Ich fing an die Geometrie, Physik und Naturgeschichte mit Ernst zu treiben, wozu mir Geßner treue Anleitung gab.» Auch wenn wir nicht Amsteins zu allgemeine Notiz hätten, dürften wir annehmen, daß die Collegien bei Johs. Geßner für ihn das eigentliche Zürcher Erlebnis bedeuteten.

Wie ist es nun aber zu deuten, daß Planta nach eigenem Zeugnis der Schinzbacher Rede sich 1744 oder 1745 in Bern aufhielt und von dort aus «einen Entwurf von dergleichen Anstalten an den Herrn Landeshauptmann v. Planta-Wildenberg in Zerneß» abgehen ließ? (Gemeint ist eine bündnerische Schulanstalt im Sinne des nachmaligen Seminariums in Haldenstein.) Der Adressat dieses Entwurfes kann kein anderer sein als der Landeshauptmann Joh. Heinrich v. Planta-Wildenberg, ein eifriger Pietist, der sogar später mit seiner Familie in die Herrnhutergemeinde Neuwied a. Rhein übersiedelte. (Siehe Plantachronik Seite 302 und 335). Es scheint uns gestattet, anzunehmen, daß dieser ernste, um das Gedeihen unserer reformierten Landeskirche besorgte Mann auch das Studium Martin Plantas teilweise finanzierte. Warum aber schreibt nun der 17—18jährige Theologiestudent seinen Programmbrief von Bern aus? Sollte es nicht am Ende darauf zurückzuführen sein, daß der junge Planta auf irgend eine Empfehlung hin in einem der beiden gut dotierten Aluminate der Berner theologischen Schule Aufnahme gefunden hätte? (Siehe Wernle II, Seite 36.) Damit fiel dann vielleicht auch ein

Licht auf die Notiz Amsteins, daß er kurze Zeit, jetzt oder vielleicht später, Helfer in Windisch gewesen sei. J. Keller (Das rhätische Seminar Haldenstein-Marschlins, Seite 16, Anmerkung 4) hat zwar in Bern wie in Windisch umsonst nach Akten dafür gesucht. Nicht zu übersehen ist jedoch die Tatsache, daß Windisch damals der bernischen Landeskirche unterstellt war.

Wir kehren nochmals zum Zürcher Carolinum zurück und diesmal zu der gelegentlich neuerdings gestellten Frage, ob Planta dort unter den geistigen Einfluß des schon oben genannten Philosophen Joh. Georg Sulzer, der in jenen Jahren ein Werk über «Die Erziehung und Unterweisung der Kinder» geschrieben hat, geraten sei. Der Zeit nach wie auch aus andern Gründen scheint es uns nicht ausgeschlossen, doch läßt es sich weg denken. Viel stärker ist nämlich, wie wir noch sehen werden, ohne Zweifel der spätere Einfluß der pädagogischen wie didaktischen Reformversuche der deutschen Mittelschulen des 18. Jahrhunderts, wozu dann englische Anregungen kamen.

Plantas Studienzeit ging zu Ende, sie konnte wenigstens als beendet betrachtet werden. Am 18. Juni 1745 begann die Synode in Vicosoprano, die seine Prüfung und Ordination vollzog. Es waren nicht weniger als 11 Kandidaten, die nun gleichzeitig Mitglieder der evangelischen rätischen Synode wurden, so daß ein Pfarrermangel in weiter Sicht lag. Als Letzter unter den elf, wohl weil er der Jüngste war, hat sich Martinus Planta in die Synodalmatrikel eingetragen. Verschiedene seiner Mitkandidaten hatten mit ihm in Zürich studiert. Zweien begegnen wir in seiner Lebensgeschichte wieder, dem Carolus Menius und dem Joh. Roselius. Es bedeutete für Planta kein Unglück, daß ihm seines nicht kanonischen Alters wegen die Übernahme einer Pfarrei noch für etwa zwei Jahre verwehrt blieb. Der ältere Bruder Andreas Planta war bereits entschlossen, seine Pfarrei Castasegna aufzugeben und im Ausland Weiterbildung und Glück zu suchen, für einen tatkräftigen Bündner jener Zeit kein fremder Gedanke und dies am wenigsten, wenn er an der äußersten Südwestecke unseres Landes saß. Wir verweisen dafür auf unser besonderes Kapitel über Andreas Planta Seite 193 ff. dieses Blattes.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir mit den früheren Biographen annehmen, daß die beiden Brüder im Sommer 1745 gemein-

sam den Weg in die Fremde antraten. Die Reise ging nach Erlangen, der jungen Universität der Markgrafen von Ansbach-Bayreuth. Daß der ältere Bruder hier ein bestimmtes Ziel verfolgte, wissen wir bereits. Meine Vermutung, daß sich auch der jüngere hier zunächst immatrikulieren ließ, bestätigt sich laut Bericht der Universitätskanzlei nicht. Es ist also anzunehmen, daß für Martin Planta die möglichst rasche Erlangung einer guten Hofmeisterstelle ins Auge gefaßt wurde, und dies scheint gelungen zu sein, obschon unsere Nachforschungen nach einem Datum des Antritts dieser Stelle im Spätsommer 1928 resultatlos blieben. Doch konnten wir durch gütiges Entgegenkommen des damaligen Pfarrers von Oberzenn zuverlässige Auskunft erhalten über Plantas Schüler und dessen adelige Familie, das freiherrliche Haus v. Seckendorff in Oberzenn in Mittelfranken. Oberzenn, so teilte man uns damals 1928 mit, ist ein Marktflecken von etwas über tausend Einwohnern, meist Gewerbetreibenden und Geschäftsleuten. Die Bauart ist geschlossen und überragt von der evangelischen Kirche und dem in breiter Würde in späten Barockformen hingebauten Doppelschloß der gräflichen Familien, dem sogenannten roten und dem blauen Schloß. Planta selbst betrat zwar in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch einen älteren Bau, der dann dem jetzigen weichen mußte, doch war die Bedeutung der Familie schon zu seiner Zeit sehr namhaft. Der Name Seckendorff war schon damals von altem, gutem Klang nicht nur des Adels wegen, sondern auch im Bereiche von Wissenschaft und Kultur. Veit Ludwig von Seckendorff (1626—1692) ist als Historiker und Bearbeiter der Reformationsgeschichte bis heute viel genannt. Er war Gothaischer Staatsminister und hat als Freund Speners das erste Kanzleramt der umgestalteten Universität Halle innegehabt.

Martin Planta trat in die freiherrliche Familie wahrscheinlich schon 1745/46 für den Unterricht eines 5—6jährigen Knaben. Desse Vater war Christoph Ludwig v. Seckendorff-Aberdar zu Oberzenn, kaiserlicher Reichshofrat, markgräfllich Brandenburg-Onoltzbachischer Minister und wirklicher Geheimer Rat, geb. 1709, gest. 1781. Die Mutter aber, Charlotte Wilhelmine, Gräfin von Cronsfield-Diepenbroick, geb. 1716, gest. 1799. Außerdem erfahren wir, daß es die Minister v. Seckendorff und v. Gemmingen waren, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um die Verbesse-

rung und Wohlfahrt des Landes Ansbach besonders verdient machten. (Friedr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781.)

Dieser Freiherr hatte nun einen Sohn, der erstgeborene von dreien, Karl Friedrich Franz Ludwig, geb. 16. März 1740 (gst. 6. Oktober 1750), ein wahrscheinlich kränklicher aber begabter Knabe, dessen Erziehung und Unterricht zunächst in Oberzenn dem kaum 19jährigen Martin Planta übertragen wurde. Wohl scheint der Name dieses Hauslehrers wenigstens zurzeit im Archiv des Schlosses zu Oberzenn nicht mehr auffindbar zu sein, wohl aber steht seine befriedigende Leistung fest durch ein Zeugnis, das schwerer wiegt als ein geschriebenes, das ist die Tatsache, daß ihm zwei Jahrzehnte nach seinem Wegzug von Oberzenn zwei junge Herren v. Seckendorff, Brüder des obigen, zur Ausbildung in seinem Haldensteiner Seminarium anvertraut wurden. Dazu kam dann ein Jahr darauf ein junger Herr Karl v. Gronsfeld (die Matrikel schreibt «aus den Niederlanden»), der doch wohl ein Verwandter, vielleicht ein Neffe der Frau v. Seckendorff gewesen ist. Die Dauer des Aufenthaltes in Plantas Seminarium kennen wir nur für Gronsfeld, der nachweislich mindestens zwei Jahre blieb. Über die beiden Seckendorffs aber erfahren wir durch gütige Mitteilung der Familie, daß sie sich beide dem Offiziersstand zuwandten, der eine aber auch wissenschaftlich hervortrat und eingriff ins erzieherische Gespräch durch die Herausgabe von «Lebensregeln für Jünglinge» (1816).

Wir kehren zu Plantas Zögling von 1745/46 bis 1749 zurück, der zunächst noch im eigentlichen Kindesalter stand. Ihm mußte wohl der eigentliche Elementarunterricht und frühe auch Latein und Französisch erteilt werden. So läßt es sich denken, daß sein Informator recht reichlich Zeit gewann für die eigene Weiterbildung. Amstein hält wohl mit Recht die Überlieferung fest, daß Planta in «der vorzüglichen Familie» einen «Vorrat auserlesener Bücher» vorfand und so seine Ausbildung in Mathematik, Physik und den alten Sprachen namhaft fördern konnte. Nicht unwahrscheinlich ist, daß im Seckendorffschen Hause noch ältere pietistische Tradition festgehalten wurde, die seiner eigenen Stimmung entsprach. Endlich aber läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß in der Familie seines vornehmen Patrons das Gespräch über Erziehungs- und Unterrichtsfragen nicht so

leicht verstummte, ist es doch sein Freiherr v. Seckendorff, der in jenen Jahren als Ansbacher Minister mitten in diesen Dingen stand.

Die bisherigen Plantabiographien scheinen zu wenig darauf geachtet zu haben, daß der junge bündnerische Hauslehrer in Oberzenn in der Heimat der damaligen deutschen Reformversuche auf dem Gebiete des Mittelschulwesens saß. Das sind die mitteldeutschen Territorien. Wir nennen hier neben Gotha Görlitz mit seinem Gymnasialdirektor Christian Baumeister, einem Nachkommen Melanchthons. Er redet der Pflege der Muttersprache das Wort, ohne den Lateinunterricht hinauszudrängen, und stellt für die Methode des Sprachunterrichts im allgemeinen Grundsätze auf, denen wir später bei Planta und Nesemann begegnen, verlangt auch den Französischunterricht und nimmt Geschichte, Geographie und Antiquitäten, auch das Naturrecht (d. h. Ethik) ins Unterrichtsprogramm auf. Und ähnlich tönt es schon zwei Jahrzehnte früher an der Fürstenschule zu Meissen usw. Man vertiefe sich in Paulsens «Geschichte des gelehrten Unterrichts im 17. und 18. Jahrhundert». Von Wichtigkeit für Plantas pädagogische und schulorganisatorische Einsichten ist aber wohl die Tatsache, daß nur acht Jahre vor seiner Ankunft in Oberzenn das Gymnasium illustre Carolinum in Ansbach, d. h. dem Hauptort des markgräflichen Gebietes, gegründet worden war. Der Vater von Plantas Zögling ist aber seit 1738 Ansbach-Bayreuthischer Minister und damit lebhaft am Werden dieser Schulanstalt interessiert. Es sei beigefügt, daß der Markgraf Karl Wilhelm Friedrich für diese modernisierte Mittelschule ein schloßartiges Gebäude mit Internat hatte erstellen lassen. Dazu können wir aus Plantas später eingehend zu besprechendem *Liber amicorum* nachweisen, daß er in der letzten Zeit seines Hofmeisteramtes nicht mehr in Oberzenn wohnte, sondern offenbar seinen Zögling aufs Ansbacher Collegium begleitet hatte, somit genauer noch mit dieser Schule vertraut wurde. Wenn er dann später bei seiner Gründung in Haldenstein sich enger an den Typus der Franckeschen Anstalten in Halle anlehnte, so ist dies durch seine Neigung für den Pietismus begründet und nicht minder wohl durch die überlegenen schulorganisatorischen Erfahrungen seines Mitarbeiters Nesemann und endlich durch die überaus ungleich vorbereitete Schülerschaft.

Unterdessen hatte für Planta im Sommer 1749 die Stunde der Weiterreise geschlagen, denn seine Aufgabe an dem jungen Freiherrn v. Seckendorff war zunächst gelöst. Diese Fortsetzung seiner Wanderjahre war nun zwar keineswegs, wie man bisher irrtümlich annahm, durch die Übernahme einer deutsch-reformierten Diaspora-Pfarrstelle in London bedingt, sondern muß einfach als Studienreise nach Holland und England bezeichnet werden. Den früheren Plantabiographen, auch J. Keller (a. a. O.) fehlte sichtlich für diesen Zeitraum jede Quelle mit Ausnahme einer Tradition, die sich heute als unrichtig erweist. Wir haben den Vorzug deutlicher zu sehen, daß es sich in Wirklichkeit um eine Studienreise des nunmehr 23jährigen handelte, allerdings, nicht ohne den Hintergedanken eines allfälligen Daueraufenthaltes in einem der berührten Länder. Die nötigen Geldmittel wird er sich in den drei bis vier Jahren bei der Familie v. Seckendorff erspart haben. Daß England als Ziel ins Auge gefaßt wurde, erklärt sich aus den in jenen Jahrzehnten lebhafter gewordenen Beziehungen auf gewerblichem, sogar politisch-diplomatischem Gebiet zwischen England und den Drei Bünden. (Vgl. außer J. A. v. Sprecher I auch Dr. E. Lechner, die periodische Auswanderung der Engadiner und anderer Bündner, Seite 34.)

Unsere Quelle nun für Plantas Studienreise, die sowohl J. G. Amstein wie J. Keller fehlte, ist Plantas Stammbuch oder *liber amicorum*, wie wir es auch schon gelegentlich nannten. Es kommt aus dem Nachlaß des um unsere Schulgeschichte verdienten Dekans Leonh. Herold (†1902) und befindet sich jetzt im Kantonsarchiv unter der älteren Signatur B. 719. Es zeigt das gewohnte Album-Breitformat, wie wir es aus dem 18. Jahrhundert kennen, Ganzledeereinband mit Goldpressung und weist auf dem ersten Blatt den folgenden von Plantas eigener Hand geschriebenen Titel, den wir, obschon in unserer Nesemannbiographie wörtlich zitiert, hier wiederholen als ältestes handschriftlich-authentisches Dokument Plantas, das wir heute meines Wissens noch besitzen. Diese Eintragung auf dem ersten Blatt heißt: «Nomina patronorum, fautorum et amicorum, quorum vultus, beneficia officia amicitiaque nunquam labentur pectore Martini a Planta.» Das beigemalte Plantawappen scheint vom gleichen recht geschickten Wappenmaler zu stammen, der auch das nachfolgende des jungen Seckendorff hinsetzte. Man weiß, daß

man in den Städten, zumal den Universitätsorten und in Garnisonen besondere Wappenspezialisten beschäftigte.

Uns interessiert an Plantas Titelblatt wohl nicht zuletzt, daß er hier von seinem Adelsprädikat Gebrauch machte, währendem er es vier Jahre zuvor in der Synodalmatrikel wegließ, obschon beim gleichen Anlaß verschiedene seiner Mitkandidaten, die weniger Anrecht darauf hatten, das *de* und *a* nicht vermieden. Sicherlich hat er es nicht mißachtet und besonders im Ausland gelegentlich verwendet. Später fehlt es bei den Unterschriften seiner uns bekannten Briefe, und wir betrachten dies neben anderem als sympathischen Beweis seiner Gesinnung, die nicht politisch, aber intensiv vom Pfarrerberuf her bestimmt war.

Sein Stammbuch hat er angelegt, wie er sich zur Abreise nach Holland und England anschickte. Solche Albumeintragungen waren in der Regel ein Abschiedsgruß. Plantas *liber amicorum* enthält ihrer 32, die im Juli 1749 beginnen und bis 1758 reichen. Ihrer 28 fallen auf die Zeit bis Juni 1750, da Planta sich auf der Heimreise von London noch vorübergehend in Paris aufhielt. Dann folgen noch ihrer vier und nicht die biographisch uninteressantesten, die sich auf die Jahre 1751—1758 verteilen.

Und nun die erste uns besonders interessierende Einschrift. Sie ist keine geübte Schreibleistung und mutet auch inhaltlich recht schülerhaft an. Das überrascht uns indes nicht, wenn wir feststellen, daß der Unterzeichner ein neunjähriger Knabe ist, Plantas Zögling Karl Friedrich Franz Ludwig, Freiherr v. Seckendorff. Unter sein Familienwappen schreibt er:

Zeit, Stand, Entlegenheit versichern dich, mein Freund,
daß es dein Seckendorff allzeit gut mit dir meint.

Der treuherzige Spruch darf wohl als Beweis dafür betrachtet werden, daß das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ein recht herzliches gewesen war. Dadurch sind diejenigen nicht überrascht, die das spätere Verhalten des Pädagogen zu seinen Zöglingen und unter ihnen kennen (siehe Amstein a. a. O.). Das Datum der Eintragung vom Juli 1749 läßt uns aber durch die Ortsangabe «Anspach» (nicht Oberzenn) erkennen, daß Planta seine ursprüngliche Mission im

freiherrlichen Hause bereits erledigt hatte und der Hauslehrer nur noch als Mentor seines Zöglings in Ansbach (oder mit dem ältern Ortsnamen Onold oder Onoldsbach) weilte, während dieser offenbar als Schüler ins Gymnasium illustre eingetreten war, wahrscheinlich sogar als Interner. Die übrigen von Ansbach (Onold) datierten Eintragungen scheinen von Vertretern des Gelehrtenberufs zu stammen. Auffallen mögen unter ihnen einige französische Namen, wie Fortel und Laberet, wohl Kollegen im Informatorenberuf oder Lehrer, am modernisierten Gymnasium illustre. Gar nicht unwahrscheinlich ist, daß in jenem Jahr auch der Bruder Andreas in Ansbach amtierte als Prinzenenerzieher und Mathematiklehrer am Gymnasium. Brüder schreiben sich nicht so leicht gegenseitig ins *liber amicorum*. Am Verkehr zwischen beiden ist 1749 nicht zu zweifeln.

Nun aber beginnt die eigentliche Studienreise, deren Ziel London und deren Zweck sehr wahrscheinlich das Kennenlernen der englischen Erziehungs- und Schulverhältnisse war. Sie führt Planta zunächst an den Rhein und läßt sich im *liber amicorum et fautorum* verfolgen. Am 17. Juli ist Planta noch in Ansbach, am 18. in Sommerhausen bei einem Herrn George Fréd. Stadelmann, der ihm in seiner Eintragung «*heureuse voyage en Hollande*» wünscht. Am 27. Juli weilt er in Mainz, allem Anschein nach, bei einem pietistischen Gesinnungsgenossen, am 12. August aber im Haag. Dann aber brechen die Eintragungen ab bis zum Januar in London. Es ist aber anzunehmen, daß Planta schon im Spätsommer 1749 sein Hauptziel, England, erreichte.

Über seine dortige Tätigkeit sind wir ohne genauere Nachrichten mit Ausnahme dessen, was er 16 Jahre später selbst in seiner Schinzacher Rede erzählt. Dort heißt es: «Bei meinem Aufenthalt in England, wo verschiedene Collegia von Partikularen errichtet und mit Zuziehung der nötigen untergebenen Lehrer bedient werden, wurde ich in meinem Vorhaben bestärkt (gemeint ist damit die Einrichtung einer Mittelschule in Graubünden), auch durch viele Krankheiten und Zufälle zu besserer Erkenntnis meiner selbst und gründlicherer Denkungsart gebracht. Dennoch wäre mein Vorhaben bald eingeschláfert worden. Denn da ich viele Gelegenheiten fand, mich zu meinem großen zeitlichen Vorteil daselbst festzusetzen, so wäre ich vermutlich lebenslänglich in England geblieben, wo mich die Vor-

sehung nicht auf eine unvermutete Weise wieder in mein Vaterland zurückgebracht und durch allerhand Umstände an dasselbe gebunden hätte.»

Aus diesen Worten Plantas erhellt deutlich ein Zweifaches. Erstlich, daß er ohne feste Anstellung nach England ging, und sodann, daß das Studium englischer Lehranstalten ihm ein Hauptzweck war. Ein Drittes mochte dazu kommen: Sein lebhaftes Interesse für Mathematik und die Naturwissenschaften im allgemeinen. Daß ihn, wie wir noch sehen werden, sein Pfarrerberuf stets wieder an die Türe von Amtsbrüdern führte, spricht für sein ununterbrochen enges Verhältnis zu demselben. Unter den Freunden, die dann vor seinem Abschied von England ihre Eintragungen in sein Stammbuch machen, begegnen wir verschiedenen Geistlichen, wie Jean des Champs, chapelain de l'église française de la Savoye. Es ist die französische Kirche, an deren Stelle 1771 diejenige der deutschen reformierten Gemeinde errichtet wurde (Siehe Bünd. Monatsblatt 1951, Seite 205). Als weiterer Amtsbruder erscheint Christian Geldmacher, pastor ref. zu Arolsen und sodann J. R. Pittius, pastor lutheranus ad ecclesiam Savoyen dictam. Merkwürdigerweise fehlt der damalige Pfarrer der deutschen reformierten St. Paulsgemeinde Joh. David Crequel. Die Gemeinde war damals sichtlich in Gefahr einzugehen, bis dann 1752 Andreas Planta sie übernahm. Möglich ist es durchaus, ja wahrscheinlich, daß Martin Planta in dieser gefährdeten Gemeinde gelegentlich Aushilfsdienste leistete, was dann zu dem Irrtum führte, er sei ihr Pfarrer gewesen.

Im liber amicorum et fautorum folgen nun zwei Ärzte, ein A. F. Müller, Dr. med., und J. de Lafontaine, Physician of the Switzers Society. Plantas Beziehung zu den Ärzten war ja nur zu begründet. Die Schweizer Gesellschaft jener Zeit in London nennt Lechner (a. a. O.) ausdrücklich und fügt bei: «Zu ihr gehörte eine starke Gruppe von Bündnern.» Endlich aber scheinen uns bemerkenswert die Namen eines Netz (?) Chymicus, sowie eines Georg Michael Moser von Schaffhausen, der mit bemerkenswerter zeichnerischer Gewandtheit und gutem Geschmack eine Gedenktafel Newtons in Rötelzeichnung neben seine freundschaftliche Widmung setzt oder auch setzen läßt. Im weiteren gibt es eine Eintragung von F. Bounsen, London 17/28., Mai 1750 mit dem Widmungsvers:

Woher ich gekommen bin, dahin denk ich zu reysen.
Der Umfang der Natur wird mir den Weg wohl weisen.

Stellt man daneben die Worte des schon oben genannten lutherischen Pfarrers Pittius, Bone Jesu! Da mihi nosse te, odisse me, odisse mundum! (Herr Jesu! gib mir, daß ich dich erkenne, mich selbst hasse, die Welt hasse!), so werden wir, wie übrigens öfter in diesem Stamm-buch inne, wie der 23jährige Martinus Planta von Süs im Unterengadin auf seiner Studienreise in der weiten Fremde zwischen zwei geistigen Welten steht, der altgläubigen-pietistischen und derjenigen der rationalistischen Aufklärung. Die Schinznacherrede wie auch anderes beweist, daß er im Tiefsten der Ersteren treubleib. Aber das war in der damaligen Zeit eine Leistung.

Über den pädagogischen Ertrag von Plantas Englandreise, nicht zuletzt auch, ob er die Idee der Selbsterziehung der Schüler und des Schülergerichtes, die er später in Haldenstein, allerdings nicht ohne wesentliche Einschränkung, verwirklichte, dorthin bezog, wagen wir nicht abschließend zu entscheiden. Daß er auch nach dieser Richtung in den englischen Monaten wesentliches lernte, läßt sich aus den oben angeführten Einführungsworten der Schinznacherrede vermuten. Und wenn er dort von den «Collegia von Partikularen» (also nicht durch den Staat) errichtet spricht, so neigen wir zur Ansicht, es handle sich um Schulinternate der Dissenters. Einmal darum, weil er ihnen innerlich und in Beziehung auf das Erziehungsziel am nächsten stand, dann aber auch aus dem Grunde, weil für seine Bündner Pläne kaum etwas Anderes als ein Schulinternat in Betracht kommen konnte. Sicher ist, daß er in der englischen Zeit nicht in der Studierstube saß, sondern mannigfache Beziehungen anknüpfte. Das war auch in seinem ganzen sehr umgänglichen und einnehmenden Wesen begründet, wie wir es für die spätere Zeit aus leider nur noch so spärlich vorhandenen Dokumenten und sodann aus der im allgemeinen gewiß zuverlässigen Erzählung Amsteins kennen. Wenn er dann in der genannten Rede von vielen Gelegenheiten spricht, sich zu seinem großen zeitlichen Vorteil in England festzusetzen, so ist dies auf Grund seiner mit Eigenlob so zurückhaltenden Art gewiß wörtlich zu nehmen, ja wir dürfen vermuten, daß ihm bereits vorteilhafte Anerbietungen gemacht worden waren.

Wenn er dann selbst sagt (Schinznacherrede), daß er sich «durch allerhand Umstände an sein Vaterland gebunden fühlte», so möchten wir nur allzu gerne Genaueres vernehmen. Ob er an seine Mutter dachte, die ja erst 56 Jahre alt gewesen wäre? Sicher ist Amsteins Angabe nicht anzufechten, daß «die seiner Gesundheit nachteilige Luftbeschaffenheit» in London, ihn auf Anraten der Ärzte» zwang, England zu verlassen, ja wir kennen wohl bereits die Namen dieser Ärzte. Was wir indes nicht erfahren, ist das Datum der Abreise. Nach dem *liber amicorum* muß es zwischen Mitte Mai und dem 23. Juni 1750 liegen. An diesem Tage begegnen wir ihm nämlich bereits in Paris. Wir können kaum daran zweifeln, daß er nun seine Schritte zunächst nach dem Unterengadin lenkte. Es bedeutet aber für uns eine recht schmerzliche Lücke in seiner Biographie, daß wir nicht erfahren, ob er nun nach fünfjähriger Landesabwesenheit die Mutter noch umarmen durfte. Auch hören wir später nie mehr ein Wort über diese ohne Zweifel vortreffliche Frau mit Ausnahme der undatierten Notiz bei Amstein, die wir bereits kennen. Das Heimweh der Engadiner in der Fremde ist bekanntlich des öfters schon besungen worden. Ob auch die Sehnsucht der Mütter nach ihren oft jahrelang landesabwesenden Söhnen, wissen wir nicht. Plantas Heimkehr erregte ohne Zweifel Aufsehen nicht nur in dem Engadinerdorf, am Südfuße des Flüelapasses, sondern sprach sich auch recht bald herum talauf wie talab. Es fällt daher nicht auf, wenn der kurz zuvor für die Jahre 1751 und 1752 gewählte Commissari Jacob v. Planta in Zuoz sich seiner Dienste vielleicht schon im Spätsommer 1750 versicherte. Eher etwas befremden mag, daß Martin Planta sich nun nicht um eine Bündner Pfarrei bemühte. Aber Pfarrermangel bestand bei uns damals nicht, wie er sich bald überzeugen konnte, eher für jene Jahre noch ein Überfluß. Der ja erst kaum 24jährige Planta verfolgte aber im Stillen andere Pläne, die wir bereits kennen. Und wenn er dann trotzdem drei Jahre später die Pfarrei Zizers bei Chur übernahm, so durchquerte dies nicht seinen Lebensplan. So entschloß er sich vorläufig dazu, in den Hauslehrerberuf zurückzukehren.

Das 18. Jahrhundert ist die Blütezeit des bündnerischen Hofmeistertums, d. h. der Hauslehrer in den adligen Familien

gewesen. Das hat verschiedene Gründe, denen wir hier nicht nachgehen wollen, und ist nicht nur ein Zeugnis für die ökonomische Prosperität unseres Adels. Die Nachfrage nach gutgebildeten Hauslehrern war ziemlich lebhaft, doch nur ausnahmsweise eignete sich ein Bündner ganz für das Amt und verlangte auch danach. Den jungen Theologen fehlte meist die wünschbare Kenntnis der modernen Sprachen und der Mathematik, vielleicht auch die gesellschaftliche Form und nicht zuletzt auch die Lust; denn es lebte sich unabhängiger im Pfarramt als an einer vielfach gebundenen Hauslehrerstelle. Daher bedienten sich vermögliche Familien gerne ausländischer Informatoren für ihre Kinder, die man sich etwa von Halle, aus den Franckeschen Anstalten oder auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch Herrnhutische Wanderprediger empfehlen ließ. Und nun gibt es eine ganze Reihe solcher häuslicher Lehr- und Erziehungskräfte, die gute, wo nicht bedeutende Köpfe waren und in der bündnerischen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts sich einen dauernden Namen machten. Vorne an stehen unter ihnen Joh. Heinrich Lambert von Mülhausen und Joh. Peter Nesemann aus dem Magdeburgischen, wohl auch Wilh. Heinr. Winning, der wie Nesemann von Halle kam. Dann hören wir die Namen Müller, Wredow, Heigelin und, damit wir ihn nicht vergessen, der etwas allzu geschwätzige, aber nicht unverdiente Heinr. Ludwig Lehmann, von Detershagen. Martin Planta machte unter ihnen als geborener Bündner, dazu von altem Adel, eine Ausnahme. Ihm fehlten weder moderne, solide Kenntnisse noch die Form des Auftretens, die man sich wünschte, und die «Vorsehung», wie er sich selbst ausdrücken würde, wollte es, daß er seinen Hauslehrerdienst in Graubünden in der eigentlichen Glanzzeit dieses Standes für unsere Bildungsverhältnisse antrat, d. h. in der Mitte des Jahrhunderts.

Der vornehme Bündner nun, der zuerst den pädagogischen Wert Martin Plantas erkennen sollte, war der bereits genannte Commissari Jacob v. Planta in Zuoz, ein ebenso geachteter wie begüterter Mann, dem sehr daran gelegen sein mußte, für seine beiden Söhne einen tüchtigen Informator und Mentor zu erhalten. Über ihn und seine Familie hat sein Urenkel Peter C. v. Planta (Fürstenau) in seiner Plantachronik (Seite 332 ff.) ausführlich berichtet. Wörtlich zitieren wir die einzigen Sätze: «Er war zu seiner Zeit die Stütze der

Partei Sprecher im Engadin und nahm 1764 an der Verbindung gegen die Salis teil. Er war oft Landammann und Abgeordneter zu den Bundestagen; auch hatte er Ämter im Veltlin bekleidet.» Das letzte und gewichtigste dieser Ämter war nun eben das Commissariat (Landvogtei) in Chiavenna für die Amtsperiode 1751/52. Es ist charakteristisch für die damaligen Spannungsverhältnisse in Graubünden, daß er trotzdem verheiratet war mit einer Salis-Grüsch, wie der gleiche Verfasser der Plantachronik an anderer Stelle bemerkt: «Die Männer trennten, die Frauen vereinten.» Martin Planta aber hat im Verein mit Nesemann später das nicht geringe Kunststück zustande gebracht, in seiner großen Schulanstalt Söhne beider Parteien in der Richtung auf ein höheres Ziel zu vereinigen. Außerdem aber merken wir uns die Notiz, daß die Mutter von Plantas nunmehrigen Zöglingen eine Salis-Grüsch war, zur Erklärung, daß er sich mit den beiden sich bald in Zuoz, bald in Chur und wieder in Chiavenna aufhielt. Die Familie Salis-Grüsch besaß nämlich nachmals in Chur ihr eigenes Haus an der Oberen Gasse. Ob schon damals, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls aber dürfte die Verwandtschaft einen regeren Verkehr der beiden Plantasöhne und ihres Hofmeisters mit dem diesseitigen Bünden begründen.

Die beiden Söhne des Commissari Planta waren Peter Conradin, geb. 1735 und Albert Dietegen, geb. wahrscheinlich 1737. Einzelheiten über die Unterrichts- und Erziehungsaufgabe erfahren wir nicht. Amstein erzählt dann: «Im Jahr 1753 ging er mit seinen Zöglingen nach Chur, setzte dort seinen Beruf als Lehrer fort und nahm noch andere jüngere Leute unter seine Anleitung auf.» Das ist möglich, hätte aber dann nur noch kurze Zeit dauern können; denn am 16. Juni 1753, d. h. nach der Synode, hat Planta seine Zizerser Pfarrei angetreten (vgl. dazu J. Keller, a. a. O., Seite 18, Anmerkung 3 und Truog, Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden, Seite 258).

Die Söhne des Commissari haben übrigens — was hier vorweggenommen sei — im späteren Leben ehrenvoll ihren Mann gestellt. Peter Conradin war 1771 und 1772 Vicari im Veltlin, d. h. Criminalrichter, der in der Regel ein geschulter Jurist sein mußte, und erwarb sich durch seine gerechte Haltung die besondere Anerkennung der Veltliner Untertanen (siehe Plantachronik). Albert Dietegen aber,

der zweite Sohn des Commissari, betrat die Offizierslaufbahn, avancierte im holländischen Dienst allmählich zum Generalmajor und dann 1790 zum Generalwachtmeister über alles Kriegsvolk zu Fuß im Dienste der Niederlande. Aus diesem Dienste kehrte er dann in seine Heimat zurück mitten im ausbrechenden Sturm der Revolutionsjahre und hatte 1799 noch das Mißgeschick, von den Österreichern als Geisel nach Innsbruck und Graz deportiert zu werden. Einer der ältesten seiner 89 Leidensgenossen war dort Johann Peter Nesemann, und die beiden fanden reichlich Zeit, alte Erinnerungen an den schon vor nahezu drei Jahrzehnten verstorbenen Martin Planta aufzufrischen (Bündner Monatsblatt 1949, Seite 359 ff.).

Wichtig für Plantas ferneren geistigen Aufbau waren nachweisbar die Gelegenheiten, da er sich mit seinen zwei Zöglingen in Chur aufhielt. Sie mögen öfters eingetreten sein, vorzüglich in den Jahren, da der Vater das Commissariat in Clefen besorgte; denn der Verkehr zwischen diesen beiden Endpunkten der vielbenützten Splügenroute war ein lebhafter. Zwei Churer Aufenthalte lassen sich, der eine durch eine Aussage Plantas in der Schinznacherrede sowie durch das *Liber amicorum* datieren, der andere aber, den Amstein erwähnt, jedoch nachweisbar unrichtig datiert, in das erste Halbjahr 1753. Ihre Bedeutung aber beruht auf seinem Bekanntwerden mit zwei den Durchschnitt überragenden Männern. Sie aßen beide wie er das Brot des Hofmeisters in adligen Bündnerfamilien und schmiedeten dabei die Waffen für eine wichtigere Lebensaufgabe. Es sind dies J. H. Lambert und J. P. Nesemann.

Im *Liber amicorum* findet sich unter dem Datum 5./16. September 1751 ein sorgfältig geschriebener Freundschaftsvers mit danebenstehendem höchst merkwürdigem Bild, auf das wir noch zu sprechen kommen, mit der Unterschrift: «Dises wolte mit beygelegter geographischer Uhr seinem werten Freund zu stetem Angedenken seiner Gewogenheit hier hersetzen J. H. Lambert, Mülhusinus.» Über diesen Mann, dessen Denkmal zu Mülhausen im Elsaß steht und dessen ganz eigenartiger Denkerkopf einst J. C. Lavater zu seiner berühmten Physiognomik angeregt haben soll, ist seit einem Jahrhundert und neuerdings wieder viel geschrieben worden. Aus neuerer Zeit erwähnen wir das 1942 erschienene Buch von Dr.

Max Eisenring, «J. H. Lambert und die wissenschaftliche Philosophie der Gegenwart», sowie das um ein Jahr jüngere zu Mülhausen trotz der damaligen Kriegereignisse herausgekommene Buch: «Joh. Heinrich Lambert, Leistung und Leben». Hier begegnen wir einer Reihe von Original-Illustrationen, darunter auch eine, die auf Chur weisen mag. Besonders glücklich sind wir aber, einen durchaus aus den Quellen herausgeschöpften Vortrag von unserem Landsmann Dr. Eugen Heuß in Basel zu besitzen über das spezielle Thema: «Lamberts Churerzeit.» Leider blieb er ungedruckt, liegt aber in Maschinenschrift in unserer Kantonsbibliothek. Unter anderem befaßt er sich auch zum erstenmal etwas einläßlicher mit Lamberts Verhältnis zu Martin Planta.

Wir dürfen uns hier mit einigen knappen Lebensdaten des wohl größten Forschers begnügen, den unsere engere Heimat bis dahin dauernd beherbergt hat. Er ist das eigentliche Glanzgestirn der oben genannten Hofmeisterzeit in unserem Lande gewesen und ist nicht umsonst auch in unserer Zeit ein Universalgenie genannt worden. Geboren ist er 1728, also im Jahr nach Planta, in Mülhausen i. E., gestorben 1777 in Berlin als Inhaber einer königlichen Pension und Mitglied der durch Friedrich den Großen gegründeten Preußischen Akademie der Wissenschaften. Aus kleinen Verhältnissen hatte er sich meistens autodidakt emporgearbeitet und war dann 1748 von Basel herkommend, also mit 20 Jahren, als Hofmeister und Erzieher in die Familie des Stadtrichters und Bundespräsidenten Anton v. Salis nach Chur gekommen. Sie bewohnte das «Alte Gebäu» an der Poststraße, das damals, von den Zeitgenossen viel bestaunt, erst etwa 20 Jahre stand. (Siehe E. Poeschel «Bürgerhaus», Band XIV.) Auch der Erbauer, der geistvolle Envoyé Peter von Salis-Soglio, lebte noch. Lamberts Aufgabe war, den 11jährigen Sohn des Hauses und seine beiden Vettern Battista v. Salis-Soglio und Johann Ulrich v. Salis-Seewis in einer Frist von 7—8 Jahren universitätsreif zu machen* Nie hat er bei sich bietender Gelegenheit unterlassen . . . «vom Glück zu sprechen, das ihm auf diese Weise zugefallen ist. Während 15 Jahren lebt er dann in irgend einer Beziehung zu Chur, das er erst 1763

* Später sind wohl vorübergehend und in einzelnen Fächern noch einige dazugekommen.

endgültig verläßt.» (Heuß, a. a. O.) Von seinen Beiträgen an den landwirtschaftlichen Betrieb des Hauses abgesehen (z. B. Konstruktion einer Dörranlage und Seidenraupenkultur) bekundet er seine Tätigkeit zunächst als Geometer und Topograph (die ersten Höhenbestimmungen der Stadt und der umliegenden Berge), leistet der Stadt auch andere wichtige Dienste und wurde zur Festsetzung der Grenzen zwischen dem Herzogtum Mailand und der Republik der III Bünde mit großem Nutzen gebraucht (Heuß). Schließlich war er ein wertvoller Ratgeber nach der für Chur so furchtbaren Hochwasserkatastrophe von 1762. Daneben gingen nun aber in dieser Churerzeit schon seine fruchtbaren Forschungen auf dem Gebiete der Mechanik, Akustik, Optik, Meteorologie usw., so daß mit Recht gesagt wird, daß zu den meisten seiner späteren wissenschaftlichen Arbeiten schon in Chur der Grund gelegt wurde (Wolf, Biographien III).

Und nun trat Planta nachweisbar im Herbst 1751, vielleicht aber schon auf seiner Heimreise im Sommer 1750, in den Kreis dieses fast gleichaltrigen genialen Forschers und Erfinders. Es konnte nicht anders sein, als daß die beiden sich gegenseitig anzogen und in ein Verhältnis des Gebens und Nehmens traten. Ein deutlicher Beweis ist zunächst die uns bereits bekannte Stammbucheintragung. Aber wir verfügen heute über eine ganze Reihe von weiteren Belegen, die den früheren Plantabiographen nicht bekannt waren. Zwei davon finden sich in dem erst in neuerer Zeit publizierten Monatsbuch Lamberts, einem auf die jeweiligen Hauptsachen zusammengedrängten Arbeitstagebuch, das allerdings erst mit dem Januar 1752 anhebt. Schon im März dieses Jahres heißt es da: «Pontis Richenov delineatio. Characterist. vers. ad. Dn. Planta» (der wahrscheinlich damals in Chiavenna weilte). Gemeint ist die Leibnizsche *Characteristik und ars combinatoria*. 1754 im Mai heißt es: «Do Plantae tradidi Dialogum Socraticum.» Jetzt ist dieser bereits Pfarrer in Zizers (alles Obige, freundliche Mitteilung von Dr. E. Heuss).

Aber es kommt anderes hinzu. Im Archiv der Familie v. Salis-Soglio im alten Gebäu in Chur liegt ein inhaltreiches Schriftstück mit dem Titel: «Beyträge zur Lebensbeschreibung des HE. Professors Joh. Heinr. Lambert, davon eine gleichlautende Abschrift am HE. Professor Iselin unterm 9. Xbris 1777 zugeschickt wurde.» (Also

nach Lamberts Tod, er war nämlich am 25. September 1777 gestorben.) Verfasser ist wahrscheinlich Lamberts Schüler Anton v. Salis. Da findet sich folgende Stelle: «Die augenscheinlichen Vorgänge, die er (d. h. Lambert) in allen Wissenschaften machte, und die beständige Erweiterung der schon gesammelten Kenntnisse, die er sich mit ohnvermindertem Fleiße angelegen seyn ließe, verleiteten dahero einige der ansehnlichsten Herren in Chur, die dazumal eine gelehrte Gesellschaft unter sich errichtet hatten, ihn einstimmig zu einem ihrer Mitglieder aufzunehmen. Um diese Zeit bei solchem Anlasse trat er in die Bekanntschaft des wegen seinem besondern Genie für die Mathematik bekannten seligen HE. Professor Martin Planta, unter dessen Verdienste man die Errichtung des in Haldenstein gestandenen Seminariums zählt, welchem er nach der Hand beständig in der aufrichtigsten Freundschaft ergeben war.» So wird hier berichtet, und zwar noch aus unmittelbarer Anschauung heraus. Nur in der Datierung der beginnenden Freundschaft der beiden Männer muß sich der Verfasser etwas geirrt haben. Für den wissenschaftlichen Verkehr der beiden kommt aber außerdem eine Stelle in Betracht aus einem Brief Lamberts vom 11. November 1769 an Brander in Augsburg, den vorzüglichen Künstler für die Erstellung von mathematischen und physikalischen Instrumenten. Da heißt es: «Herr Planta in Haldenstein ist schon seit achtzehn Jahren, da er aus England zurückkam, unter meinen guten Bekannten, und das von ihm errichtete Seminarium ist in gutem Flor. Er ist Kenner und Liebhaber der praktischen Teile der Mathematik.» (Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Berlin 1783, III. Band.)

Nun aber möchten wir noch einen Schritt weiter gehen in der Beleuchtung dessen, was die beiden miteinander verband. Der Mensch hat ja ein Eigenstes — heute noch —, das ist sein moralisches und religiöses Bekenntnis. Zu seiner Zeichnung für J. H. Lambert gehen wir zurück auf dessen bereits angeführte Eintragung in Plantas Stammbuch vom 5./16. September 1751. Wir führen sie ganz an, weil sie dazu ein Beispiel, wenn ja schon kein originelles, ist für die moralische Dichtung jener Zeit. Der Verfasser dürfte der damals 23jährige Hofmeister im alten Gebäu selbst sein; denn Versuche in gebundener und dichterisch gehobener Rede scheint er zeitlebens nicht ungerne gemacht zu haben.

Nicht jeder, den mit mir Gesellschaft, Lust und Wein verbrüdet,
 nein, wer an mir was Gutes siehet,
 das ihn nach meinem Umgang ziehet,
 und meine Redlichkeit mit gleicher Treu erwidert,
 der nicht aus Eigensinn
 und Argwohn alles strafet, was sich noch wol geziemet.
 der mich bey andern mehr, als bey mir selbst rühmet
 und mir allein entdeckt, worin ich strafbar bin:
 der mein Vergehen mehr bessert als verlachet,
 der stets so redet, als er meynt,
 und den sein Glück nicht stolz noch meines neydisch machet:
 Wißt Freunde, der nur ist mein Freund.

Auf dem gegenüberliegenden Blatt, heute jedenfalls der Vervielfältigung wegen herausgeschnitten, ist von Lamberts Hand die früher erwähnte «geographische Uhr» gezeichnet, über deren Deutung wir uns hier nicht verbreiten, weil sie im Jahrgang 1927/28 des Jahresberichtes der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens durch den verstorbenen Mathematiker, Prof. Karl Merz in Chur, publiziert wurde und dazu durch Dr. E. Heuß im obengenannten Manuskript über Lambert und Chur allgemein faßlich gedeutet ist.

Wir kehren zurück zu Lamberts moralischem und religiösem Wesen. Der zitierte Stammbuchvers böte uns wenig mehr als das Bild des um die Mitte des 18. Jahrhunderts bekanntlich überhandnehmenden, achtenswerten Rationalismus. Es ist aber bei weitem nicht der ganze nach Innen gekehrte Lambert. Er hatte auch die Aufgabe, seinen drei Zöglingen den Religionsunterricht zu erteilen, mit ihnen das regelmäßige Gebet zu besuchen oder wohl es selbst mit ihnen zu halten. Die Familie v. Salis, der er diente, war kirchlich durchaus nicht gleichgültig, ja neigte jetzt wie später zum belebenden, an den Einzelnen sich wendenden Pietismus. Wenn dieser Hofmeister, wie früher angeführt, in seinen Churer Jahren sich sehr glücklich fühlte, so hing das nicht zuletzt mit dem religiösen Milieu zusammen, in dem er sich bewegte. Das mochte in scharfem Kontrast stehen zu der Stimmung, an die er sich nachmals am Hofe Friedrichs des Großen gewöhnen mußte. Verschiedene Anzeichen und auch Bemerkungen im Monatsbuch lassen vermuten, daß Lambert allmäh-

lich im alten Gebäu auch Funktionen eines Hausgeistlichen übernahm, wie etwas später der allerdings theologisch gebildete Hofmeister W. H. Winning im Neuen Gebäu am heutigen Regierungsplätzchen.

Kein Zweifel, dieser Lambert ist Denker, aber nie Gefangener seiner Vernunft. Das, was «höher ist, denn alle Vernunft, das christlich Glaubensmäßige», bleibt ihm unverdünnt bestehen durch alles hindurch, auch da, wo er wie am Berliner Hof, es in sich verschließen muß, ohne es allerdings je zu leugnen. Es erscheint bei Lambert als ein Einbruch des «ganz Anderen» und ist es auch, doch nicht zur Zerspaltung, sondern zum Aufbau seiner Ganzheit. Wir verweisen für dieses Thema auf die Ausführungen von E. Heuß am Schluß seines Vortrages (Seite 26 ff.).

Und nun konnte, ja mußte er in Martin Planta einen Mann finden, der ihm auch in diesen Dingen auf eine recht weite Strecke congenial war. Auch er war ja ein Denker, wenn schon in etwas bescheidenerem Format, und wie die kommenden Jahre seines Lebens zeigen, auch ein Erfinder, daneben wie Lambert auch der Typus jenes praktisch-tätigen Menschen, wie ihn später Goethe gelegentlich entwickelte. Aber er fand sein Letztes in dem an der Bibel orientierten Christenglauben. Und wir erinnern uns an unseres Erachtens eine der Glanzstellen in der so wenig auf Glänzen berechneten Schinznacherrede, wo Planta sagt: «Wir halten viel auf Vernunft und Philosophie, glauben aber, daß die christliche Religion etwas von einer ganz anderen Art sey und daß die Vernunft und die Philosophie gute und nützliche, ja daß die erste allezeit, die andern vielmal notwendige Hilfsmittel seyn, die Offenbarung als die einzige wahre Quelle der Religion zu verstehen; und daß, wenn man einmal die Vernunft gebraucht hat, um durch die Beweisthümer, daß die Heilige Schrift Gottes Wort sey, zu dessen Überzeugung zu gelangen, wenn man sie auch gebraucht hat, um zu unterscheiden, was eigentlich die Absicht und Meinung der heiligen Schriftsteller in jeder Stelle sey, die Vernunft alsdann das ihrige gethan habe, und es nun einzig und allein auf Glauben und nicht auf Grübeln, auf Tun und nicht auf Disputiren ankomme.» Dieser Passus wird mit Recht auch durch J. Keller (a. a. O.) hervorgehoben.

Wir denken nicht daran, daß Planta diesen seinen Standpunkt erst durch Lambert gewonnen hätte. Jedenfalls aber fand er in Gesprächen mit diesem Freund eine Stütze, um nicht dem stets mächtiger andringenden Rationalismus zu verfallen. Diese Widerstandskraft aber ist unseres Erachtens für sein Charakterbild von weitgehender Bedeutung*.

Im Folgenden würden wir nun von Joh. Peter Nesemann zu sprechen haben, der wie jedermann weiß, Plantas hervorragender Mitarbeiter der Gründung und Führung seiner ersehnten Schulanstalt zu Haldenstein (1761) wurde. Wir dürfen uns aber über ihn sehr kurz fassen, da im Bündnerischen Monatsblatt 1948 und 1949 unsere einläßliche Biographie dieses bedeutenden Schulmannes erschienen ist. Wir wiederholen nur die Frage nach dem ersten Zusammentreffen der beiden. Ganz sicher beantworten läßt sie sich nicht. Eine Reihe von Umständen weisen aber darauf hin, daß es im Herbst 1751 stattfand, da Martin Planta nachweislich mit seinen zwei Zöglingen vorübergehend in Chur weilte. Nesemann, der Informator und Mentor des Neffen von General Salomon v. Sprecher, hatte für seinen Schüler Ant. Herk. v. Sprecher eine geräumige Herberge im v. Buolschen Herrenhaus (jetzt Rätisches Museum). Planta lernte ihn hier kennen und besprach mit ihm, wie er in der Schinznacherrede erzählt, «nicht selten die Notwendigkeit von der Errichtung gemeinnütziger Erziehungsanstalten und die Art und Weise, wie man solche am besten für die Jugend und derselben mancherlei Beruf einrichten könnte.» Das Thema lag besonders nahe, indem Nesemann Zögling und hernach Lehrer in den Franckeschen Schulanstalten in Halle

* Es lohnt sich wohl, hier eine Stelle aus einem Nachruf vom Jahre 1784 des in Chur hochangesehenen, uns schon aus der Nesemannbiographie bekannten Antistes Paulus Kind anzuführen. Derselbe gilt Peter v. Salis im Alten Gebäu, den man zur Unterscheidung von seinem Großvater, dem Envoyé, gewöhnlich den Zollpächter nennt. Die kleine Druckschrift trägt den Titel «Das Leben und gesegnete Krankenbette und freudige Sterben des Hochwohlgeborenen, Hoch- und Wolweisen Herrn Peter v. Salis». (Kantonsbibliothek Be 6¹⁶.)

Da heißt es: «Frühe in seiner Jugend lernte er erkennen, daß Jesus Christus nicht nur dem Nahmen, sondern der Sache nach Gottes Sohn, das einzige Heyl armer Sünder sey und daß wir durch den Glauben an ihn aus Gnaden selig werden müssen. Der gelehrte Herr Professor Lambert trug vieles zur Befestigung in dieser Wahrheit bey. . . . Keine deistisch-naturalistisch-christliche Misgeburt, woran unser 18. Jahrhundert leider so fruchtbar ist, konnte ihn (Peter v. Salis) in diesem Glauben wankend machen.» (Über Paulus Kind und seine geistige Zugehörigkeit siehe Wernle, Band III.)

gewesen war. Einen bestimmten Plan erörterten sie kaum und mochten auch kaum dran denken, daß die Vorsehung sie gemeinsam zur Ausführung der Idee bestimmt hätte. Sie gingen für Jahre auseinander ein jeder seiner besonderen Hofmeisteraufgabe nach, die für Nesemann noch recht langfristig war. Erst neun (Planta sagt 9—10) Jahre später sollte die Sache allmählich Gestalt annehmen. Aber in Plantas Herz und Verstand schaffte die Idee weiter, war sie ihm doch schon sechs bis sieben Jahre eine Begleiterin gewesen.

Es mag dann noch im gleichen oder dann im folgenden Jahr (1752) gewesen sein, Planta weilte nun mit seinen zwei Eleven beim Vater, Comissari Jac. v. Planta in Cleven. Da traf er mit seinem seiner Zeit zugleich mit ihm in die Synode aufgenommenen Amtsbruder Karl Menn von Schuls zusammen, der zurzeit als Hauslehrer der Familie v. Salis in Soglio amtete. Mit ihm besprach er das gleiche Thema, wie kurz vorher mit Nesemann. Er kannte Menn als hellen Kopf und tüchtigen Menschen, mit dem man wohl gemeinsam in eine große und neue Sache hineingehen konnte. Er selbst sagt (a. a. O.): «Hier machte ich einen Plan, den ich mit Herr Menn zusammen zum Besten der Jugend ausführen wollte. Schon damals erwählten wir Haldenstein zum Sitz unserer Musen. Herr Landshauptmann Rudolf v. Salis-Soglio bot uns allen erwünschten Beistand an.» Das Projekt zerschlug sich am Widerstand anderer, «weil jeder einen anderen Sitz vorschlug». Es war aber kein Unglück. Landshauptmann Rud. v. Salis wird von Ulysses v. Salis-Marschlin in seinem berühmten, allerdings auch etwas berüchtigten *Mémoire sur les Grisons* als wenig bedeutender Mann geschildert und hätte wohl keinen sehr gewichtigen Protektor abgegeben. Das Scheitern des ohnehin noch nicht ausgereiften Planes ist somit nicht zu beklagen. Planta aber mochte schon damals merken, daß die Schulanstalt schon der Ortsfrage wegen nicht zur öffentlichen Angelegenheit gestempelt werden durfte und konnte, und so mochte ihm der Gedanke gekommen sein, unterdessen auf eigene Faust wenigstens einen bescheidenen Anfang zu machen. Das aber konnte am besten geschehen durch Übernahme eines nicht zu entlegenen Pfarramtes. Zizers erschien nicht ungeeignet und er übernahm die nicht eben große, aber an der befahrensten Durchgangstraße Graubündens gelegene Pfarrei, als er in der ersten Hälfte des Jahres 1753 frei wurde.

Damit gingen Plantas Wanderjahre zu Ende. Der Wanderer kam zur Ruhe, nicht aber seine pädagogischen Pläne.

Hier brechen wir ab mit unseren Beiträgen zur Biographie des bekanntesten Bündner Pädagogen, der allerdings, wie wir zum Abschied nochmals betonen möchten, die Bedeutung seines um zwei Jahrzehnte jüngeren Zeitgenossen Heinrich Pestalozzi bei weitem nicht erreicht. Auch würden wir ihn nur sehr mit Einschränkung einen «Vorläufer Pestalozzis» nennen, denn dessen großes Hauptanliegen des Elementarunterrichtes und der Reform der Volksschule hat Planta erst gegen Ende seines Lebens beschäftigt. Je mehr wir aber übereilte Vergleiche vermeiden, desto deutlicher werden wir erkennen, was er im Verein mit seinem Freunde Nesemann für das bündnerische und schweizerische Mittelschulwesen geleistet hat. Vergessen war der vielseitige und liebenswürdige Pädagog nie, obschon die bald herandringende Revolutions- und Kriegszeit seinem Gedächtnis nicht eben günstig war. Die erste Anregung zu einem Lebensbild scheint von seinem einstigen Haldensteiner Schüler Carl Ulysses v. Salis-Marschlins ausgegangen zu sein. Dieser schrieb im Jahre 1803 im Vorbericht zur «Bildergalerie eines Heimwehkranken» seines drei Jahre vorher in Wien verstorbenen Vaters, des Ministers, folgendes über seinen verehrten einstigen Lehrer: «Ein größeres Genie, besonders im Fache der Physik, hatte Bündten, ja vielleicht die ganze Schweiz nicht hervorgebracht, als den Professor Martin Planta von Süs.» Dann aber beklagt er, daß dessen merkwürdiges Leben leider aus Mangel an Data und eines Bearbeiters nie beschrieben worden sei. Dem hatte nun mit seiner von uns oft zitierten, sehr verdienstvollen Arbeit im Neuen Sammler 1808 der jüngere Dr. J. G. Amstein — nicht zu verwechseln mit seinem berühmteren Vater, abzuhelfen gesucht. Er war ja Geschwisterkind mit Carl Ulysses und wohnte in seiner Nähe. Er konnte außer einer gewiß noch nicht unzuverlässigen mündlichen Überlieferung noch einige handschriftliche Quellen benützen, die heute leider verloren gegangen sind.

Dann sollte es fünf Jahrzehnte dauern, bis das Interesse an Martin Planta neu angefacht wurde durch Prof. Rud. Wolfs heute noch viel befragte «Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz». Zweiter

Zyklus, erschienen 1859. Hier wird Planta in größerem Gesichtsfelde gesehen und Amstein noch unbekannte Quellen werden herangezogen. Es ist sicherlich kein Zufall, daß dann bald nachher zwei Darstellungen von Plantas Werk erschienen. 1864 durch Kantonschulrektor J. Bott in Chur in seiner überwiegend historisch ausgerichteten Beschreibung der «Ehemaligen Herrschaft Haldenstein». Fast gleichzeitig (1865) erschien das Büchlein des Bündner Pfarrers Ragett Christoffel über «Martin Planta, der Vorläufer Pestalozzis und Fellenbergs». Neues förderten diese beiden Publikationen nicht zutage, sie benützten aber nicht zu ihrem und der Leser Schaden ausführlich die klassische Rede, die Planta 1766 vor der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach gehalten hat. Es verdient ehrende Erwähnung, daß das Plantabüchlein Christoffels 1927, im Gedächtnisjahr Plantas und Pestalozzis, durch die in Graubünden als Wohltäterin so bekannte Fräulein Anna v. Planta auf eigene Kosten neu herausgegeben und auch verbreitet wurde.

Wissenschaftlich bedeutsam aber war 10 Jahre später die ausführliche Darstellung der Schulanstalten in Haldenstein und Marschlins, wie auch der Nachwirkungen, die unser vielgelesener und vielgeliebter Joh. Andr. v. Sprecher in seiner «Kulturgeschichte der III Bünde im 18. Jahrhundert» gegeben hat (jetzt bekanntlich neu erschienen). Sie mag es gewesen sein, was Rektor J. Keller in Aarau, später Seminarektor in Wettingen, zu seinen nach neuen Quellen und Einsichten mit Erfolg suchenden Arbeiten über die genannten zwei Schulanstalten und ihre Schöpfer und Leiter veranlaßte. Die erste (Haldenstein) erschien schon 1882/83, die zweite (Marschlins) 1899. In unserer Biographie Nesemanns (Bündn. Monatsblatt 1949/50) haben wir schon deutlich ausgesprochen, was wir diesen beiden Arbeiten verdanken. Es ist begreiflich, daß sich nach Keller, jeder neu an den Stoff Hintretende besann, was er darüber hinaus noch sagen könnte.

So hatte es Planta in den vergangenen hundert Jahren gewiß nicht an Beachtung gefehlt und vor allem war seinem pädagogischen Lebenswerk mit Sorgfalt nachgegangen worden. Schlimmer aber stand es mit dem im engeren Sinne Biographischen. Schon in den Daten bestand eine auffallende Unsicherheit. Nicht weniger aber galt dies für die genauere Kenntnis des Familiären, der Werde-

zeit Plantas und seiner Wanderjahre, nicht zu reden von dem, was der Mensch zutiefst in sich trägt. Über diese Dinge fließen die Quellen überaus spärlich. Plantas handschriftlicher Nachlaß ist bis auf eine geringe Zahl von Briefen verschwunden, leider auch teilweise das, was vor 150 Jahren noch Amstein zugänglich war. Wir bezweifeln übrigens, daß er je groß gewesen sei. Wer seine Schrift mit derjenigen Nesemanns oder auch des Ulysses v. Salis vergleicht, steht nicht unter dem Eindruck, daß dieser Mann besonders gerne mit der Feder arbeitete; wer aber das Inventar seines Nachlasses kennt (eine Abschrift im v. Sprecherschen Archiv in Maienfeld), und dabei den «mathematischen, mechanischen, astronomischen, geometrischen, optischen Instrumenten und Werkzeugen» begegnet, weiß, daß der gleiche Mann seine geschickten Hände auch zu ganz anderem als Federarbeit gebrauchen konnte. So fehlt es dann in Plantas Biographie, besonders bis zum Jahre 1753, d. h. bis zur Übernahme der Pfarrei Zizers, nicht an empfindlichen Lücken, die auszufüllen seit Jahren unser Streben war. Davon wollten die obigen «Beiträge» erzählen, und einiges ist uns doch wohl gelungen. Wenn wir nun aber — aus verschiedenen Gründen — mit genanntem Jahre 1753 abrechnen, so geschieht dies im Bewußtsein, daß von da weg das entscheidend Wichtige für die Jahre 1753—1772, d. h. bis zu seinem leider so frühen Tode, schon in den oben genannten Darstellungen seines Lebens und Schaffens gesagt ist, und daß wir für diesen Zeitraum außerdem auf unsere, ziemlich weitgehend aus neuen Quellen geschöpfte, schon öfter angeführte Biographie J. P. Nesemanns verweisen dürfen.

Es geschieht aber auch mit recht herzlichem Abschiedsgruß und Dank an das Bündnerische Monatsblatt und seinen bis in alte Tage nicht ermüdenden, verehrten Herausgeber, Prof. Dr. Friedr. Pieth. Seine Monatsschrift ist seit 1914 zum Teil durch gewiegte und anerkannte «Fachleute» gespiesen worden. Eines ihrer Hauptverdienste besteht jedoch darin, daß sie auch uns bescheidenern Geschichts- und Heimatfreunden stets wieder Eingang gewährte und damit unser eigenes Schaffen anregte und beglückte.